

mentation der Montanindustrie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts dar. Kätelhön gilt als wahrheitsgetreuer Chronist montantechnischer Einrichtungen und Verfahren, die er mit großer Präzision wiedergibt. Über seine eigene Identifikation mit den Bergleuten konnte er ihre Lebens- und Arbeitsweise über, besonders aber unter Tage ehrlich, aber nie anklagend widerspiegeln. Er zeigte ihre körperliche Anspannung, ihre Kraft und Geschicklichkeit, aber auch die Schwere ihrer Arbeit, ihr Ruhebedürfnis sowie ihre körperliche Erschöpfung. Immer aber bewahrte er die Würde eines jeden. Auch seine Industrielandschaften, besonders die exakten Darstellungen der einzelnen Schachtanlagen, können als historische Zeugnisse der Industriearchitektur des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts genutzt werden.

Große Verdienste erwarb sich Kätelhön mit seinem unermüdlischen künstlerischen und sozialen Engagement, das stets im Geiste eines Karl-Ernst Osthaus stand, auf der Margarethenhöhe ein auf höchstem Qualitätsniveau angesiedeltes kulturelles Zentrum des Ruhrgebiets zu schaffen.

Die ihm dabei förderlichen Kontakte zu Größen der Industrie und Wirtschaft sowie seine im besten Sinne „konservativ-bodenständige“ Kunst ohne jeglichen sozialkritischen Anklang bewirkten, dass sein Œuvre zu kulturpolitischen Zwecken der herrschenden Nationalsozialisten missbraucht und von ihnen vereinnahmt wurde. Hermann Kätelhön setzte dem nichts entgegen. Er schrieb über sich selbst, dass er politisch nichts zu sagen hätte: „Nur als Künstler, frei und unbekümmert und unbeschwert und unbeeinflusst aus innerem Erleben“ (Kätelhön, Datteln 12.05.1937). Losgelöst von einigen menschlichen Irrungen dieser Zeit hat Hermann Kätelhön mit seinen Kunstwerken neben ihrer kulturhistorischen Dokumentationsfunktion den Bergleuten im Ruhrgebiet eine ästhetische Identifikationsmöglichkeit eröffnet und das Bewusstsein um ihre menschliche Wertigkeit gestärkt.

Beide Faktoren erfahren in der Herner Ausstellung ihre Berücksichtigung. Leider wird diese von keiner eigenen Publikation begleitet. Jedoch ist im Museum eine lesenswerte Schrift erhältlich, die das Westfälische Industriemuseum Dortmund anlässlich der Ausstellung „Kunst für das Ruhrrevier – Hermann Kätelhön (1884-1940) auf der Zeche Hannover 1997“ herausgegeben hat und die ihre Aktualität bewahrt hat. Das Westfälische Industriemuseum Dortmund hat der Autorin auch dankenswerterweise alle Fotos zur Verfügung gestellt.

Dr. Eva-M. Pasche, Willich

Tagungen Veranstaltungen

Lebendige Bergbaugeschichte – Tagung zur Zukunft der Bergbau- geschichtsforschung im Ruhrgebiet

Seit nunmehr einem halben Jahrhundert dauert der Schrumpfungsprozess im deutschen Bergbau an. Das sukzessive Verschwinden des aktiven Bergbaus macht das historische Erinnern an den Bergbau zumindest nicht einfacher. Nicht zuletzt die aktuelle politische Diskussion um einen Auslaufbergbau lässt die Frage nach der Zukunft der Bergbaugeschichte virulent werden. Auf Einladung der Revierarbeitsgemeinschaft für kulturelle Bergmannsbetreuung (REVAG), die im Rahmen ihrer kulturellen Aktivitäten mehrere bergbauhistorische Vereine und Initiativen unterstützt, trafen sich am 23. September 2006 mehr als 50 Teilnehmer in dem vom Bergbau- und Geschichtsverein Oer-Erkenschwick e. V. betreuten Bergbaumuseum im Lehrstollen der ehemaligen Schachtanlage Ewald Fortsetzung, um Erfahrungen auszutauschen und Kontakte zwischen den Vereinen und mit Profis zu knüpfen sowie um über künftige Entwicklungsmöglichkeiten bergbauhistorischer Forschungsaktivitäten zu diskutieren.

In seiner Begrüßung würdigte Peter Schrimpf, Arbeitsdirektor der Deutschen Steinkohle AG (DSK), die Rolle der REVAG bei der Aufrechterhaltung der Erinnerung an den Bergbau und seiner Geschichte. Die soziale Funktion solcher lebendigen Erinnerungskultur sei im andauernden Strukturwandel nicht zu vernachlässigen. Er sicherte zu, dass die DSK die Arbeit der REVAG und damit indirekt auch die Arbeit der Geschichtsvereine weiterhin unterstützen werde.

An die Begrüßung schloss sich der Einführungsvortrag von Professor Dr. Klaus Tenfelde, dem Leiter des Instituts für soziale Bewegungen der Ruhr-Universität Bochum und Geschäftsführer

der Stiftung Haus der Geschichte des Ruhrgebiets, an. Tenfelde plädierte eindringlich für eine kritische Aufarbeitung der Bergbaugeschichte. Es könne nicht um die Präsentation einer Erfolgsgeschichte gehen, sondern vielmehr sei es die Aufgabe der Historiker, die Vergangenheit in all ihrer Widersprüchlichkeit aufzuarbeiten und zu analysieren. Dieses Plädoyer exemplifizierte der Referent an zwei zentralen Themen. Zunächst nannte er die heute noch lebendige und zumal in den Knappenvereinen überwiegend positiv konnotierte Kultur und Tradition der Bergleute des Ruhrbergbaus. Deren Wurzeln seien im ständischen Erz- bzw. im Silberbergbau zu suchen, wo sie nicht zuletzt disziplinierende Funktionen gehabt hätten. Und so könne die bewusste Übertragung dieser Kultur- und Traditionsstränge auf den historisch jüngeren Ruhrbergbau durch die Bergbeamten-schaft auch als erfolgreicher Versuch einer interessenorientierten Vereinnahmung der Arbeiter durch die staatlichen Behörden im Sinn einer Disziplinierung interpretiert werden.

Ähnlich würde es sich mit dem Mythos einer besonderen Radikalität und Militanz der Bergarbeiterschaft an der Ruhr verhalten. Er sei nicht zuletzt von den Arbeiterorganisationen gepflegt worden, um der gewerkschaftlichen Interessenvertretung Nachdruck zu verleihen. Sinnfällig sei hierfür der bekannte Ausspruch, dass wenn es an der Ruhr brenne, der ganze Rhein in Flammen stehen würde. Demgegenüber hob Tenfelde hervor, dass die Bergleute an der Ruhr und deren Gewerkschaften alles andere als „Radikalinskis“ waren. Im Gegenteil: Im historischen Rückblick würden sich die Bergarbeiterorganisationen seit ihrer Gründung im Gefolge des Streiks von 1889 durch ihre reformistische Haltung auszeichnen. Ebenso wenig sei ihre disziplinierende Funktion innerhalb der Bergarbeiterschaft zu unterschätzen. Sie hätten die Proteste der Bergarbeiter kanalisiert und damit unorganisierte, so genannte wilde Streiks oft verhindert. Zumal nach 1945 hätte man Arbeitskämpfe zu vermeiden gesucht und vorrangig auf Verhandlungslösungen gesetzt, wobei ein personenbezogenes Netzwerk zwischen Politik und Gewerkschaften, das heute nicht mehr existent sei, ein wesentlicher Grund für die Erfolge gewerkschaftlicher Interessenpolitik gewesen sei.

Nachfolgend stellten drei ausgewählte Geschichtskreise sich und ihre Aktivitäten vor, wobei auch ihre alltäglichen Probleme zur Sprache kamen. Dabei wurde deutlich, dass nicht nur die jeweiligen Arbeitsschwerpunkte, sondern ebenso Gründungskontexte und Motivationen ein breites Spektrum aufweisen. Im Fall des Geschichtskreises König Ludwig führte eine Pri-

vatinitiative zur Erarbeitung eines Buches zur Gründung im Jahr 1999. Als nach mehrjähriger Arbeit die Veröffentlichung anstand, stellte sich das Problem der Finanzierung. Man verfiel auf eine ebenso ungewöhnliche wie kreative Lösung: Durch die Ausgabe einer Anleihe in Form von „Kuxen“ gelang es, die erforderlichen Gelder aufzunehmen. Im Unterschied zum Geschichtskreis König Ludwig ist die Keimzelle zur Gründung der Geschichtskreise Westerfilde und General Blumenthal in den gewerkschaftlichen Ortsgruppen zu suchen. Bei dem Geschichtskreis Westerfilde in Dortmund steht seit 1970 der Auf- und Ausbau des dortigen, 1999 eröffneten Museums im Vordergrund. In diesem Kontext sammelt und bewahrt man bergbauliche Relikte aus dem lokalen Umfeld. Der 2001 ins Leben gerufene Geschichtskreis General Blumenthal versucht hingegen, die lokale Bergbaugeschichte vorrangig durch Zeitzeugenbefragungen zu dokumentieren.

Nach der Mittagspause diskutierten die Teilnehmer in vier Workshops verschiedene Themenkomplexe, wie z. B. die Frage, wie man einen Geschichtskreis aufbauen kann. Das Ergebnis, das es dafür wohl keine generellen, allgemein gültigen Empfehlungen geben könne, entspricht der oben konstatierten Vielfalt des Umfeldes und der Arbeit der Geschichtskreise. Eine zweite Runde thematisierte die Einsatzmöglichkeiten neuer Medien und Methoden für die Geschichtskreisarbeit. Und wengleich man die vielfältigen Chancen gerade auch elektronischer Medien und Technologien durchaus sah, so konstatierte der Berichterstatter, dass neben finanziellen Problemen vielfach noch Berührungängste vorhanden seien, die, vielleicht mit Unterstützung der REVAG, zu überwinden seien. Auch eine stärkere Vernetzung bergbauhistorischer Aktivitäten mit der Stadt-, Lokal- und Regionalgeschichte, so das Thema einer weiteren Sektion, könne für die Geschichtskreise gute Gelegenheiten bieten, sich facettenreich zu präsentieren und dadurch die eigene Attraktivität zu steigern. Hier komme es darauf an, offen auf neue, auch fachfremde Ansprechpartner zuzugehen und gegebenenfalls projektgebundene Kooperationen anzustreben.

Ein vierter Workshop diskutierte unter der Leitfrage „Wie halte ich Bergbaugeschichte lebendig?“ die Zukunft der Geschichtskreise. Holger Heith M.A., Mitarbeiter im Archiv für soziale Bewegungen im Haus der Geschichte des Ruhrgebiets, konstatierte zu Recht eine starke Überalterung der Geschichtskreise und warf die Frage auf, mit welchen Themen und Mitteln jüngere Generationen zu gewinnen seien. Als weitere Zielgruppe benannte er die ausländischen Mitbürger. Sie seien zwar zahlreich in den Zechen-

belegschaften, aber so gut wie gar nicht in den Geschichtskreisen vertreten. In der Folge wurde eine ganze Reihe von Anregungen zum Teil kontrovers diskutiert, ohne dass ein abschließendes Ergebnis erzielt werden konnte.

Dieses Fazit kann nicht nur für diese Sektion, sondern für die gesamte Tagung gezogen werden. Sie gab einen Überblick über die vielfältige Arbeit, aber auch über die Probleme der Geschichtsvereine, und konnte naturgemäß die Frage nach der Zukunft der Bergbaugeschichtsforschung an diesem einen Tag nicht klären. Neben dem Gedanken- und Erfahrungsaustausch mit seinen vielen, ganz pragmatischen Anregungen für die alltägliche Arbeit in den Geschichtskreisen ist somit als vielleicht wichtigstes Ergebnis festzuhalten, dass eine notwendige Diskussion nicht nur angestoßen, sondern durch die Formulierung zentraler Probleme und möglicher Lösungsansätze eine Basis für eben diese Diskussion geschaffen wurde.

Dr. Stefan Przigoda M.A., Bochum

Schiefer-Museen und Schiefer-Besucherbergwerke tagten in Mayen

Erstmals fand am 27. Oktober 2006 eine Tagung der wichtigsten Schiefer-Museen und -Besucherbergwerke auf Initiative des Schiefer-Fachverbandes in Deutschland e. V. (SVD) statt. Der

Verband vertritt die gemeinsamen fachlichen, wirtschaftlichen und technischen Interessen seiner Mitglieder, zu denen in erster Linie deutsche Produzenten für Schiefer an Dach und Fassade zählen. Unter anderem hat sich der SVD aber auch zum Ziel gesetzt, die Geschichte und das Geschichtsbewusstsein im Schieferbergbau aufzubereiten, zu erhalten und zu fördern. Dieser Aufgabe haben sich auch viele Schiefer-Museen und Schiefer-Besucherbergwerke verschrieben. Somit war es nahe liegend, dass sich diese Institutionen zu einer Tagung treffen, um einen Erfahrungsaustausch zu betreiben und Synergie-Potenzial zu ermitteln.

Ewald A. Hoppen, Vorstandsvorsitzender des SVD, hatte zur ersten Tagung dieser Art nach Mayen eingeladen und die Verantwortlichen der verschiedenen Museen, Bergwerke und Fördervereine aus Steinach, Lehesten, Schmalenberg, Bad Berleburg, Fell, Müllenbach und Mayen waren diesem Ruf gerne gefolgt.

Um sich einen Eindruck von einer der weltweit modernsten Schiefer-Gewinnungsstätten machen zu können, hatte Rathscheck Schiefer eine Befahrung des Moselschiefer-Bergwerks Katzenberg ermöglicht, denn für die Schieferhistoriker ist natürlich auch die Schieferproduktion von heute besonders interessant. Die enormen technischen Weiterentwicklungen der letzten Jahre können in Mayen besonders gut veranschaulicht werden, da die Moselschiefer-Produktion in diesem Zusammenhang durch laufende Investitionen auf höchstes Niveau gebracht wurde.

Abb. 1: Der Arbeitskreis Geschichte & Brauchtum des Schiefer-Fachverbandes in Deutschland e. V. vor der Befahrung des Moselschiefer-Bergwerks von Rathscheck Schiefer in Mayen



Selbstverständlich besuchten die Besucherbergwerks- und Museumsspezialisten auch das Deutsche Schiefer (Erlebnis-)Bergwerk in Mayen. Dr. Bernd Oesterwind, Leiter des Eifelmuseums, führte fachkundig durch die verschiedenen Abteilungen des Schiefer-Bergwerks. Alle Teilnehmer waren sich schnell darüber einig, dass man hier das „Flaggschiff“ unter den Schiefer-Ausstellungen in Deutschland besichtigt hat. Bei der anschließenden Arbeitssitzung in der Genovevaburg wurde beschlossen, diese Tagung nun regelmäßig stattfinden zu lassen und sich gegenseitig in der Vermarktung zu unterstützen. Als erste Maßnahme ist ein gemeinsamer Flyer mit den unterschiedlichen Museen, Besucherbergwerken und Schieferwanderwegen geplant.

Schiefer-Fachverband in Deutschland e.V., Mayen

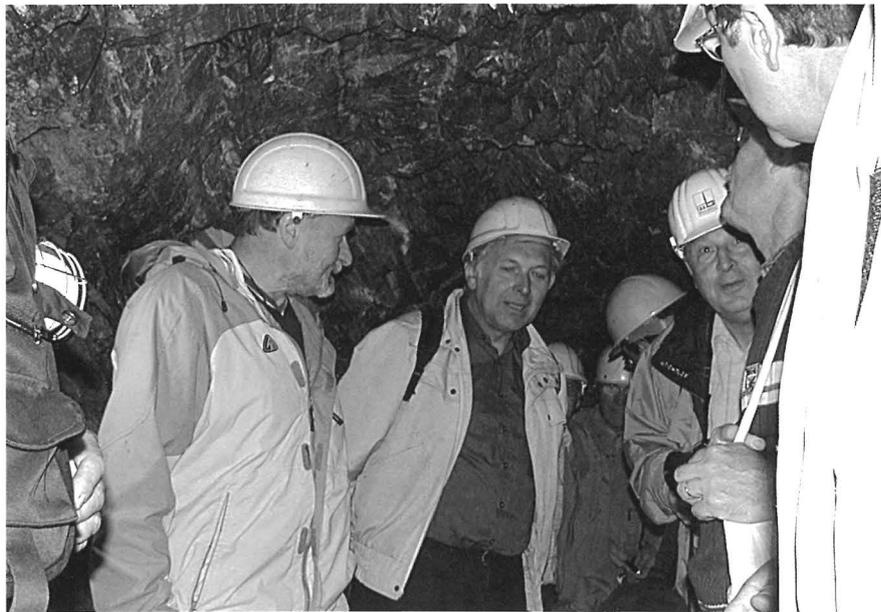


Abb. 1: Befahrung eines Goldsuchstollens bei Bergreichenstein. Im „Kalten Krieg“ wurde hier eine Seismische Station als „Horchposten“ eingerichtet, um militärische Aktionen im Westen frühzeitig zu erfassen

Böhmen im September 2006 – Montanhistorische Exkursion

Seit mehreren Jahren unternimmt der Förderverein des Bergbau- und Industriemuseums Ostbayern e. V. montanhistorische Exkursionen. Thema war dieses Jahr der Goldbergbau im Böhmerwald (Abb. 1).

Wie mag es wohl auf dem Fuchselberg in der „goldenen Zeit“ im Mittelalter ausgesehen haben, als der große Karl IV. regierte und die mächtige Karlsburg (Abb. 2) bei Bergreichenstein/Kašperské Hory errichtete? Da stand kein mächtig rauschender Wald wie heute, sondern es durchwühlten unzählige Bergleute den Boden, um an das Wertvollste zu gelangen, was das erzeiche Böhmen hergeben konnte: Gold. Wer mit offenen Augen den beeindruckenden Lehrpfad bei Bergreichenstein an der Flanke des Fuchselberges abschreitet, der kann sich heute noch den nimmermüden Eifer vorstellen. Unzählige Bodenvertiefungen, so genannte Pinggen, sind untrügliche Hinweise auf einstige Schächte und untertägige Bergbautätigkeit. Unvermittelt öffnen sich düstere Höhlungen im Gestein, gesichert mit kräftigen Holzgeländern, damit sich kein Tourist in den Tiefen des Goldbergs verliere.

Drei Tage lang führte die Exkursion die Teilnehmer auf den Spuren des böhmischen „Goldrauschs“. Bergreichenstein war dabei eines der wichtigsten Ziele. Hier erinnern nicht nur die Grubenfelder an die bergbauliche Hochblüte, sondern auch die gotische Kirche St. Nikolaus – ehemals Bergmannskirche (Abb. 3) –, das Renaissance-Rathaus und natürlich die kaiserliche Burg Karlsberg/Kašperk an die einstmalige mächtige königliche Bergstadt. Die Werkzeuge

des Goldbergbaus sind im vielseitigen Böhmerwaldmuseum am Marktplatz zu besichtigen. Und wer das Glück hat, den begeisterten Museumsleiter Dr. Vladimír Horpeniak von der Goldgeschichte seiner Stadt berichten zu hören, der wird Natur- und Kunstdenkmäler dieser höchstgelegenen gotischen Stadt Böhmens mit anderen Augen zu sehen lernen: Hier ist alles Gold, auch das, was nicht glänzt.

Nicht alles Gold ist abgebaut. Die letzte große Goldprospektion fand in den 1990er-Jahren statt. Die sicheren Vorräte von 30 t Gold – ver-

mutet werden 100 t – sollten teils durch offene Haldenlaugung mit Natriumcyanid gewonnen werden. Dieses Vorhaben stoppte der tschechische Staat allerdings.

Als die weiten Wälder des Böhmerwaldes – der im Tschechischen so poetisch als die „Rauschende“ bezeichnete Šumava – noch einsamer waren als heute, da erbauten sich einzelne Adelsgeschlechter ihre Burgen, die das Land weithin beherrschten. Eine der größten ist die Burg Velhartice zwischen Böhmischem Eisenstein und Klattau. Hoch über dem Fluss-

Abb. 2: Die Karlsburg / Kašperk ist die höchstgelegene Burg in Böhmen. Kaiser Karl IV. ließ sie 1356 zum Schutz des bedeutenden Goldvorkommens um Bergreichenstein und der Handelswege zwischen Bayern und Böhmen errichten

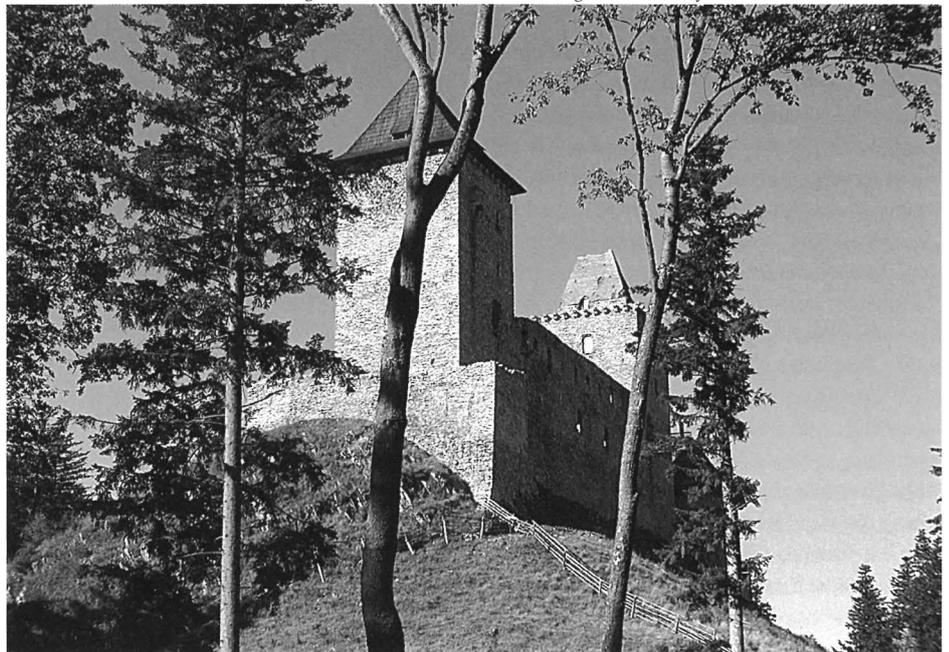




Abb. 3: Die Decke des Hauptschiffs der St. Nikolauskirche in Bergreichenstein, Kasperske Hory, gemalt im Jahre 1700 vom damaligen Bürgermeister der Stadt: Doppeladler mit Stadtwappen, in dem Schlägel und Eisen als bergmännisches Symbol enthalten ist. Die Kirche galt als Bergmannskirche

chen Ostružna auf einem Bergsporn liegt die Feste mit ihren drei Türmen und der Schwindel erregenden steinernen Hochbrücke aus dem 14. Jahrhundert, samt intaktem Wohntrakt. Heute noch kann man unten am Fluss die „Seifenhügel“ sehen, die vielleicht schon im 10. Jahrhundert angelegt wurden: Überreste der Goldwäscher, die ihr Material am Wasser durchwuschen (mittelhochdeutsch: „seiften“), um kleine „Goldflinser!“ zu finden. So unscheinbar diese waren, scheinen sie doch

Abb. 4: Die Burg Velhartice zwischen Böhmischem Eisenstein und Klattau, die mit ihren drei Türmen auf einem Fels sporn thront. Die runden Pfeiler der Hochbrücke sollten Geschossen besser standhalten. Im Umfeld lagen reiche Gold- und Silbererzvorkommen. Zahlreiche Bergbauspuren sind noch vorhanden, insbesondere in der nahen königlichen Bergstadt Hory Matky Boží



Abb. 5: Goldwaschen am Hammerbach in Horská Kvilda/Innergefeld. Die noch heute vorhandenen Halden auf über 1000 m Seehöhe stammen aus dem 14. Jahrhundert

die Besiedlung und Herrschaftsbildung des Gebiets bestimmt zu haben.

Von Burg Velhartice (Abb. 4) aus gründeten adelige Bergbauunternehmer Anfang des 16. Jahrhunderts das wenige Kilometer entfernte Bergstadtl/Hory Matky Boží, in dessen Umfeld Bergbau auf Silber umging. Hierzu wurden auch Bergleute aus dem Erzgebirge eingesetzt, die in Velhartice angesiedelt wurden. Heute führt ein Lehrpfad über das einstige Grubengelände. Wo nun eher Pilzsücher auf ihre Kosten kommen, fand man einst das begehrte Münzmetall, das dem kleinen Städtchen sogar den Titel „königliche Bergstadt“ eingebracht hatte. Schon 1547 begann allerdings der Verfall. Auch die Idee für einen neuen Erbstollen im Jahre 1564 und den Zufluss Nürnberger Kapi-

tals half nichts. Anfang des 18. Jahrhunderts kam dann das endgültige Aus.

Eine der merkwürdigsten Landschaften der Šumava ist das „Gefilde“, eine karge Hochfläche mit den Orten Innergefeld/Horska Kvilda und Außergefeld/Kvilda. Auch hier finden sich an den Bächen die „Seifenhügel“ der mittelalterlichen Goldwäscher; sie sind besonders gut zu sehen, weil kein Wald die Hügel bedeckt. Wer freilich versucht, hier Gold zu finden, muss sich plagen: Eine Probe aus einem durch Bauarbeiten angeschnittenen Seifenhügel brachte nur geringsten Erfolg (Abb. 5) – die Vorgänger hatten sorgsam gearbeitet. Später wurde das Gebiet vor allem durch die Holzarbeiter geprägt, die der bekannteste Schriftsteller dieser Region im 19. Jahrhundert, Karel Klostermann, einfühlsam beschrieb. Die „Kalamität“ der Borkenkäferplage wurde damals ebenso diskutiert wie heute, da große Teile des bayerischen und böhmischen Hochwalds im Nationalparkgebiet abgestorben und dem natürlichen Vegetationszyklus überlassen sind.

Während die Goldgewinnung im mittelalterlichen Böhmen gut erforscht ist, fehlen in Bayern noch zumeist archäologische Arbeiten. Das ist nur zu bedauern, denn der historische Befund ist eindeutig. So ziehen sich z. B. nördlich von Zwiesel und ebenso bei Haidmühle im Gebiet der Kalten Moldau die nun schon bekannten Seifenhügel entlang. Kein Wunder, denn die geologischen Grundlagen sind zu beiden Seiten des Waldgebirges dieselben. Beide Seiten gehören geologisch zum „Moldanubikum“. Und so gilt auch hier wie anderswo: Böhmen und Bayern haben mehr gemein, als man denkt. Auch die „goldene“ Vergangenheit gehört dazu.

Dr. Helmut Wolff/Dr. Peter Wolf, Regensburg